



Zu „Hypermoral und andere Paradoxien des Es-Überich-Kontinuums“

Tobias Weidner · Timo Storck · Wolfram Bergande

Angenommen: 13. September 2024

© The Author(s), under exclusive licence to Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2024

Hypermoral als Kampfbegriff?

Kommentar zu Wolfram Bergandes Kritik der Hypermoralität (T. Weidner)

Wolfram Bergande bezieht sich in seinem Text auf eine angeblich „in westlichen Gesellschaften“ verbreitete „Hypermoral“. Er führt die mit dem letzten Documenta-Skandal prominent gewordenen Antisemitismen im „globalisierte[n] Kunstbetrieb“ auf einen „symptomatischen Zusammenhang zwischen Es und Überich“ (Bergande 2024, S. 184) zurück. Meine kritische Sicht auf den Text erfolgt aus der Perspektive eines Medizin- und Politikhistorikers mit Interesse an Ethik- und Moraldiskursen. Mir geht es damit nicht um eine Bewertung der psychoanalytischen Reflexion. Wohl aber frage ich nach den diskursiven Kontexten der gegenwartsbezogenen Behauptungen und der Eignung des Begriffs der Hypermoral für ein wissenschaftlich fundiertes Verständnis von Gegenwartsconflikten.

Vorweg: Der Autor widmet sich mit dem Antisemitismus u. a. im postkolonialen Diskurs einem drängenden Problem. Gerade der Konnex mit Moralisierungsspiralen bedarf tiefgehender Betrachtung. Auch unabhängig vom Antisemitismus in der Kunst ruft die Expansionsdynamik inflationärer moralischer Urteile in öffentlichen Debatten nach differenzierten Analysen (Jox 2021). Bergandes abschließendem Plä-

Wolfram Bergande (2024) Hypermoral und andere Paradoxien de Es-Überich-Kontinuums. Forum Psychoanal 40 (Heft 2): 177–190. <https://doi.org/10.1007/s00451-024-00550-2>

✉ Dr. Tobias Weidner
Universitätsmedizin Göttingen, Göttingen, Deutschland
E-Mail: tobias.weidner@med.uni-goettingen.de

Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Timo Storck
Psychologische Hochschule Berlin, Berlin, Deutschland

Dr. phil. Wolfram Bergande
Berlin, Deutschland

doyer, reflektierter mit Doppelmoral umzugehen (Bergande 2024, S. 188), kann man sich nur anschließen.

Im Fokus der Argumentation steht die „Hypermoral“. Man kann bereits in Quellen aus dem frühen 19. Jahrhundert auf Kritik daran stoßen. Der polemische Begriff stand dabei semantisch der Heuchelei nah. Die meisten gegenwärtigen Begriffsverwendungen sind auf Reflexionen des konservativen Habermas-Gegenspielers Arnold Gehlen bezogen, der nicht zuletzt darauf zielte, den Universalitätsanspruch der Menschenrechte anthropologisch infrage zu stellen (Gehlen 1970). Der Terminus aus dem Zentrum von Gehlens „sperrig-idiosynkratische[m] Alterswerk“ (Wöhrle 2010, S. 9) ist typisch für dessen biologistische Bildsprache (Hypertrophie: außerhalb normalen Wachstums liegende Größenzunahme z.B. von Organen) und war gegen Bestrebungen der „68er“ gerichtet. Die „Hypertrophierung der Moral“ beschrieb Gehlen als eine bei intellektuellen „Mundwerksburschen“ besonders ausgeprägte Verfallserscheinung. Das analytische Potenzial von Gehlens Zugriff wurde zeitgenössisch – ebenso polemisch (z. B. Augstein 1970) wie treffend (z. B. Habermas 1970) – infrage gestellt. Auch wenn es in den letzten Jahren Versuche konservativer Publizisten gab, den Begriff zu popularisieren, waren Bezüge auf Gehlen in der Philosophie lange Zeit eher „von distanzierenden, entschuldigenden, rechtfertigenden oder aber kalkuliert provokativen Gesten begleitet“ (Wöhrle 2010, S. 9). Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – ist die Hypermoral im „Wörterbuch der neuesten Rechten“ zum zentralen Bezugspunkt geworden (N.N. 2016).

Eine konstruktive analytische Aneignung ist damit nicht prinzipiell ausgeschlossen. Allerdings wäre er von biologistischen Tiefensemantiken und rechtsintellektueller Parteilichkeit zu trennen. Das geschieht in Bergandes Text nicht. Er vertieft die psychoanalytische Fundierung, setzt das jedoch kaum in eine sachliche Zergliederung des Problems um. Er pauschalisiert auf mehreren Ebenen eigentümlich schroff (obwohl er selbst treffend kritisiert, das „Judentum“ würde aus antisemitischer Perspektive „pauschal“ verstanden (S. 184)). In der von ihm gewählten Verwendungsweise reiht sich der Begriff sprachpragmatisch in eine Phalanx aus Kampfbegriffen ein, die zuletzt vor allem aus rechtspopulistischer Warte vorgebracht wurden: Cancel Culture, Political Correctness und Wokeism oder Virtue Signaling. Vordergründig dienen sie dazu, die Ausweitung von drastischen Moralurteilen auf sämtliche Lebensbereiche zu kritisieren. Faktisch werden sie selbst in wissenschaftlichen Kontexten genutzt, um emanzipatorisch angelegte Strömungen, wie z. B. die Gender Studies, in Bausch und Bogen zu diskreditieren (Celikates et al. 2021). Die Begriffe stehen nicht für nüchterne Kritik, sondern ähneln dem, was sie kritisieren. Wie das viel diskutierte „Canceln“ laufen sie auf eine Diskursverengung hinaus: Bestimmten Positionen in der Debatte wird die Legitimität abgesprochen. Überspitzt gefasst: In einem Fall wegen zu wenig – im anderen Fall wegen zu viel Moral.

Stellt man den Begriff der Hypermoral in solcher Weise argumentativ ins Zentrum, läuft das unvermeidlich auf polemische Parteinahme hinaus. An Provokationen mangelt es dem Text dann auch nicht: Die angeblich als „Postkolonialismus oder Antirassismus“ deklarierte „toxische“ „Hypermoral“ „grassiert“ laut Bergande. Der „globalisierte Kunstbetrieb“ sei von Hypermoral „befallen“ (Bergande 2024, S. 182). Eine solche auf Schädlinge bezogenen Bildsprache hat eine bekannte wie dunkle Vorgeschichte in NS-Diskursen und ist ein Grundmuster der „Feinddiskreditierung“

durch rechtsextreme Bewegungen (Mathias 2017). *En passant* kokettiert er mit dem rechtspopulistischen Narrativ einer angeblich aufkommenden „rassistischen Hautfarbendiskriminierung“ gegen Weiße – ausgerechnet am Beispiel einer Handreichung der American Medical Association zum Thema „health equity“ (Bergande 2024, S. 189). Selbst in der Logik einer polemischen Invektive ist all dies nicht mehr nachvollziehbar.

Mit Freud argumentierend, versieht Bergande nicht nur Postkolonialismus und Antirassismus mit Pauschalurteilen, sondern auch „das Judentum“. Als „idealtypische ‚Religion der Triebverzichtee‘“ habe es „eine Kulturtechnik perfektioniert, die als Bewältigungsmechanismus auch aus anderen Ethnien bekannt“ sei: Sie schließe „das erlebte Schicksal mit dem Gewissen kurz“. „Die der eigenen Kultur immanente Aggressivität“ werde „dadurch projiziert und nicht zuletzt rationalisiert“. Für die „postkoloniale Hypermoral“ sei ein „verallgemeinerter Anderer wie der Jude oder der Zionist“ „der ideale Feind“ – weil er selbst „wohlfeil“ erscheine (Bergande 2024, S. 182 f). Die „zeitgenössische, postkolonialistisch indoktrinierte Kunstwelt“ sieht er als „eine der paradoxen Erbinnen“ der „historisch langzeitwirksamen Verknüpfung“ einer „im Judentum perfektionierten Überbrückung“ (Bergande 2024, S. 184). Es bleibt unklar, ob Bergande „das Judentum“ als Ethnie, Religion oder Kultur fasst – und was das jeweils analytisch bedeuten würde. Die Behauptung, das (angeblich hypermoralische) Judentum sei ein idealer Feind für den (wiederum hypermoralischen) Postkolonialismus, kommt Zuweisungen einer jüdischen Schuld am Antisemitismus nah. Auch diese Zuspitzung ist entweder eine maßlose Provokation – oder zeugt von Geschichtsvergessenheit.

Bergande behauptet im gesamten Text historische Langzeitwirkungen, die kaum empirisch unterfüttert werden. Erkenntnistheoretisch pikant: Ist eine aus antiken Mythen, einer Freud-Exegese und einigen popkulturellen Beispielen abgeleitete Argumentation falsifizierbar? Aus historischer Perspektive stellt sich die Frage, ob es methodisch möglich ist, Psychodynamiken, die angeblich über ganze Großgruppen (seien es Ethnien, Religionen oder sonstige Kollektive) und lange Zeiträume wirken, empirisch nachzuweisen. Andere erklärende Faktoren (z. B. diskursgeschichtliche, soziale, ökonomische), globale politische Konfliktlinien oder mediale Transformationen erwägt der Autor zur Beantwortung der Frage nach expandierendem Moralismus und seinem Konnex mit dem Antisemitismus nicht.

So bleibt am Ende der Lektüre ein problematischer Gesamteindruck: Auf wichtige Eingangsfragen folgt eine sprachlich mitunter hemmungslose Streitschrift voller Provokationen und Stereotype.

Tobias Weidner

Kann der Mensch „Es“ besser wissen?

Kommentar zu Wolfram Bergandes Kritik der Hypermoralität (T. Storck)

In meinem Kommentar zu Wolfram Bergandes (2024) Text „Hypermoral und andere Paradoxien des Es-Überich-Kontinuums“ möchte ich mich auf drei Aspekte

beschränken: 1. das Verhältnis der psychoanalytischen Psychologie zu gesellschaftlich-kulturellen Phänomenen und Prozessen, 2. Fragen danach, welche Art und Form „zugespitzter“ Positionen einer Debatte dienlich sind, sowie 3. knappe allgemeine Überlegungen zum psychoanalytischen Moralbegriff.

Von der Kultur zur Psyche ... und zurück?

Das konzeptuelle Zentrum von Bergandes Text wird von einer sowohl von Sigmund Freud (1930a, S. 497f.) als auch von Melanie Klein (1927, S. 8) vorgebrachten Auffassung gebildet: Die Strenge des Überich bemisst sich an der Stärke der (abgewehrten) Aggression gegen die Eltern. Anders gesagt: Es wird diejenige Person besonders streng mit sich selbst sein, die starke Aggression gegen die Eltern entwickelt und dafür keine Ausdrucksformen findet. Ein darauf aufbauendes Argument in Bergandes Text ist, dass sich ein strenges Überich in Form einer „Hypermoralität“ nach außen wendet. „Hypermoralität“ wäre dann ein Abkömmling der eigenen Aggression bzw. Destruktivität.

Jenseits der Folgerungen, die der Autor daraus für eine Betrachtung der „Kunstwelt“ u. a. zieht, entsteht hier zunächst einmal ein konzeptlogisch-methodisches Problem. Der überwiegende Teil der psychoanalytischen Konzepte (und ganz besonders diejenigen, die sich auf den sogenannten psychischen Apparat richten) ist auf das psychische Erleben des Individuums bezogen. Das heißt auch: auf dessen Entwicklungsgeschichte, Konflikt dynamiken u. a. Ohne Weiteres können wir dann nicht von einer „narzisstischen Gesellschaft“ oder dem „Überich einer Nation“ o. Ä. sprechen.

Nun kann man einwenden, dass Freud seine Theorie des psychischen Apparates (und hier wiederum: insbesondere den Ödipuskomplex) Kulturellem entlehnt. Er findet kulturelle Prozesse oder Themen und erkennt darin, was den Menschen umtreibt bzw. strukturiert, gerade in dessen individueller Psyche. Aber ist es dadurch auch möglich, den Weg von Kulturellem (z. B. die Genese des Überich aus dem Mythos vom Urvater) „ins“ Psychische wieder in der entgegengesetzten Richtung zu gehen und Individuelles als Folie dafür zu nehmen, Kulturelles zu betrachten?

Es hat eine gewisse argumentative Schlüssigkeit, die abgewehrte Destruktivität als Grundlage einer sadistisch zu nennenden Gewissenhaftigkeit zu betrachten, und noch dazu: anzunehmen, dass sie auf einen vermeintlichen Feind projiziert werden kann, der dann dort bekämpft wird, wo etwas zum Selbst Gehöriges nicht anerkannt werden darf. Aber lässt dies den Schluss zu, dass dieselbe Dynamik quasi als deren Grundmechanik in den „Vaterreligionen“ am Werk ist?

Vereinnahmung

Anders gefragt: Ist die konzeptuelle Schlussfolgerung auch eine gültige oder geeignete, wenn es nicht darum geht, was sich im Rahmen eines konzeptuellen Arguments allein schlussfolgern lässt, sondern um die „Anwendung“ auf Kulturelles? Bergandes Argument ist unter der Anerkennung bestimmter Annahmen schlüssig: Folgt man der Annahme, dass (monotheistische) Religionen derart strukturiert sind, sich an einer (väterlichen) Autoritätsfigur zu orientieren, und weiter der Annahme,

dass diese die Eindämmung von Destruktivität fordert (die, weitere Annahme, zum Menschen dazu gehört), dann könnte man weiter folgern, dass, je strenger religiöse Forderungen sind, umso gewissenhafter und projektiv-anklagender die Gläubigen sein werden.

Aber nur weil dies, unter der Voraussetzung bestimmter Annahmen, eine konzeptuell folgerichtige Annahme ist, wird sie zum einen aufgrund der Schwierigkeiten des Transfers vom Individuell-Psychischen zum Kulturellen nicht in jedem Fall zutreffend. Und zum anderen entstehen Zuspitzungen, denen ein Schicksal droht: das der Vereinnahmung. Das ist eine Gefahr, die Bergande im Moraldiskurs aufzeigt, die aber auch seinem Text selbst droht.

Manche Bemerkungen in Bergandes Text wirken, für sich betrachtet und in ihren Konsequenzen, befremdlich, v. a. sind das die Bemerkungen zu Kunstwelt, Postkolonialismus, Antirassismus oder Judentum. Sie ergeben sich im Rahmen seiner Argumentation, wenn auch in manchen Teilen kurzschlüssig. Derartige Zuspitzungen laufen Gefahr, aus dem argumentativen Kontext gerissen, gleichsam als bloßes Statement statt als Argument (das bei Bergande ja u. a. auch gerade den Antijudaismus erklären soll) aufgefasst zu werden.

Das weist auf eine wichtige Frage hin: Wie viel Polemik, Zuspitzung oder „profilierter“ Meinung tut einer Debatte gut? Wann gelingt es, das konsequente Ausbuchstabieren eines Arguments zu leisten und dabei aber an etwas anderes zu gelangen als Vereinfachung, Spaltung oder Polemik? Nicht jeder argumentativen Zuspitzung gelingt der Weg in einen Diskurs: Auch in einem klinischen psychoanalytischen Prozess ist ja zwar vorgesehen, dass eine Deutung, wie Lacan (1976, S. 35) formuliert, „Wellen schlägt“. Aber sie wird im Rahmen einer psychoanalytischen Ethik gegeben, in der nicht der wellenschlagende Zweck jedes Mittel heiligt. Zu äußern, dass „man das ja wohl noch sagen“ dürfe (um einen weiteren Aspekt, „heutiger“ Debatten um Moral zu nennen), verweist meistens doch nicht auf eine Frage, ob man etwas tun *darf*, sondern ob man es auch tun *sollte*.

Der Mensch weiß „Es“ nicht besser

Ein Dissens gegenüber Bergandes Text dürfte in der Frage bestehen, weshalb Postkolonialismus oder Antirassismus denn eigentlich überhaupt unter der Perspektive der Moral betrachtet werden – statt unter der Perspektive des Rechts. Sicher, jeder Diskurs kann entgleisen, aber zuallererst ist es doch eine Benennung von Unrecht, wenn es um die Betrachtung von Geschichte (und Gegenwart) unter einer postkolonialen oder antirassistischen Perspektive geht.

Nun heißt, psychoanalytisch vorzugehen, auch, die Form einer Debatte daraufhin zu befragen, worum die Debatte sich dreht. Und natürlich ist es nicht verwunderlich, dass eine Untersuchung von „Amoralität“ und „Hypermoralität“ auch selbst unter moralischen Gesichtspunkten gelesen wird. Vielleicht liegt hier eine wichtige (psychoanalytische) Erkenntnis verborgen, die ihren Ausgangspunkt davon nehmen könnte, neben dem von Bergande entworfenen Kontinuum auch die *Polarität* in der Moralität zu erkunden.

Der Versuch, den Bergande unternimmt, um an einem anderen Ort als dem der Amoralität oder der Hypermoralität anzugelangen und dessen konzeptuellen Anker

er „moralisch in Anführungszeichen“ nennt, droht in den Hintergrund zu treten. Mit Calvin schlägt er vor, dass es für den moralischen, aber nicht moralistischen Menschen darum geht, sich seines „Zuviels“ und seines „Zuwenigs“ an Moral gewahr zu sein, ebenso wie des Schuldgefühls, das nicht projektiv, verleugnend oder sonst wie aus der Welt zu schaffen ist.

Was würde das heißen? Vermutlich eher nicht die Stärkung des Ich als drittes Element neben dem Überich und dem Es. Wohl auch allenfalls in einem sehr weit gefassten Sinn das Erlangen von Einsicht. Sich der eigenen Gewissenhaftigkeit und deren Wurzeln einsichtig zu werden, würde ja heißen: das eigene Begehren anzuerkennen, weder Libidinöses noch Destruktives noch deren Mischungsverhältnis abzuwehren, ohne sich dabei all dem gegenüber transparent zu werden. Denn der Mensch kann „Es“ nicht besser wissen, er ist nicht derart Einsicht nehmend auf seine moralische Konstitution bezogen, wie er es zu sein meint.

Das aber ist nun eine subjekttheoretische Aussage. Lässt sie kulturbezogene Schlussfolgerungen zu? Reicht es aus, sich auf die Selbstentzückigkeit des Menschen zu beziehen, um Anklagen über Unrecht als Angriffe enttarnen zu meinen, die vorgeblich aus der abgewehrten Destruktivität und dem projizierten Schuldgefühl stammen? Die Moralität des Individuums lässt sich so unter Umständen erkunden, für andere der von Bergande aufgeworfenen Fragen bräuchte es eine Betrachtung, die Recht und Ethik stärker ins Zentrum rückt und die Struktur des Individuums mit der Struktur von Kulturellem vermittelt.

Timo Storck

Hypermoral als Drastikum

Erwiderung auf die Kommentare von Tobias Weidner und Timo Storck (W. Bergande)

Man muss für jede auch nur ansatzweise konstruktive Rückmeldung dankbar sein, also auch für die vorliegende. Sie erinnert allerdings an die Pointe eines Cartoons, in dem ein Arzt einem Vater in einem Krankenhausflur mitteilt, dass sein Kind gestorben ist, woraufhin sich der Vater beschwert: ‚Mein Kind ist tot, und das sagen Sie mir zwischen Tür und Angel?‘ Der Arzt erwidert: ‚Hören Sie mal, Ihr Kind ist tot, und Sie beschweren sich darüber, dass ich es Ihnen zwischen Tür und Angel sage?!‘ Ähnlich ist es hier: Die eigentliche Auseinandersetzung wird gar nicht geführt, nämlich die über die Zwiespältigkeit und Übermäßigkeit der modernen – ehemals postmodernen – Moral und darüber, dass sie nicht nur zur Hypermoral, sondern schließlich auch zur Amoral tendiert, also zu ihrem Gegensatz; und über unerhörte Fragen wie die zum Beispiel, ob Hypermoral regelmäßig aus abgewehrten Traumata gespeist ist, wie dem Tod eines eigenen Kindes oder jedenfalls eines inneren Objekts. Das legt ja etwa die Abraham-Isaak-Episode im Alten Testament nahe. Dazu kommt, dass der Hypermoral-Begriff spätestens mit den jüngsten Morden von Solingen in der politischen Mitte angekommen ist (Deckers 2024). Der Versuch des Rezensenten, den Begriff ungeachtet der Herleitung von Freud als ‚rechts‘ zu

framen, wirkt vor diesem Hintergrund wissenschaftlich steril und intellektuell öde und lenkt von Fragen ab, die für Klinik und Gesellschaft wichtig sind, etwa der, ob bzw. wie sehr auch der Transgender-Diskurs von Hypermoral durchsetzt ist.

Nach Freud ist Hypermoral, um es zu wiederholen, eine Tendenz der Sittlichkeit, aufgrund von Überkultivierung in die Amoral zurückzukippen, in der sie psychodynamisch wurzelt (Freud 1967a, 1967b). Ihr erster Kippunkt ist die Internalisierung moralischer Gebote. Was die europäische Kulturgeschichte betrifft, fällt dieser nach heutigem Wissen in die griechisch-römische Antike (Berlin 2009) bzw. in die Achsenzeit. Nietzsche prangert bekanntlich in dieser Hinsicht nicht nur das antike Judentum an (Nietzsche 1988a, S. 267f.), sondern auch Sokrates (Nietzsche 1988b, S. 55ff.). Und mit Hegel und Max Weber lassen sich Stoizismus und Christentum und vielleicht auch Staatssozialismus als Varianten dieser Internalisierung verstehen, die oft mit der Ausweitung eines Familienethos einhergeht. In der Moderne gilt internalisierte Moral als unverzichtbar, hat laut Freud aber für das Individuum den „ökonomischen Nachteil“ (Freud 1967a, S. 487), dass sie bloße Wünsche so bestraft, als seien sie tatsächliche Normübertretungen; und den sozialen Nachteil, dass die eigene Amoral abgewehrt wird, häufig indem sie projiziert wird, zum Beispiel Aggression auf Minderheiten, die deswegen verfolgt und vernichtet werden (Freud 1967a, S. 479f.) – diese Projektion des Eigenen ins Außen markiert den zweiten Kippunkt. Hypermoral ist insofern eine Kulturabwehrtechnik nicht nur von Opfern, sondern auch von Tätern, etwa in den stalinistischen Schauprozessen oder den NS-Justizmorden (vgl. Dahmer 2017, S. 166).

Dass der Rezensent nichtsdestotrotz eine NS-ähnliche Bildsprache erkennen will, zeigt daher, dass er überhaupt nicht versteht, worum es hier psychodynamisch geht. Ein Verb wie ‚befallen sein‘ (engl. *to befall*: ‚widerfahren‘, aber auch ‚in einen Zustand geraten‘) drückt tatsächlich ganz gut aus, dass das Überich eine zwiespältige Struktur hat, weil es, wie gesagt, sowohl soziale, d. h. äußere Ursprünge hat, denn die Norm kommt von sozialen Anderen, als auch innere bzw. biologische, nämlich weil es aus einem unhintergebar ‚kultivierten‘ Es gespeist ist und die darin eingefalteten früheren Ichbildungen reaktiviert (vgl. Honneth 2017, S. 224). Auch „grassieren“, grammatikalisch ein Intensivum von lateinisch *grassari* – „schreiten, losschreiten“ (DWDS 2024b), ist in dieser Hinsicht ziemlich angemessen. Und das ‚Toxische‘ der Hypermoral, im Sinne einer Selbstvergiftung, liegt sinngemäß in Freuds Proctisten-Vergleich. Aus all dem ein Gegenargument gegen die ausdrücklich erläuterte biologisch-kulturelle Zwiespältigkeit des Sachverhalts zu machen, indem man ihn vereinseitigt und biologisiert, ist entweder eine höhere Form von Ironie oder aber ein Beweis durchgreifenden Unverständnisses oder eben – Hypermoral, die sich selbst nicht als *pharmakon* begreifen kann, sowohl Heilmittel als auch Gift (Derrida 1989), schwer entwirrbar ambivalent, sondern nur als besonders „drastische[s] Moralurteil[...].“ (Weidner 2024) bzw. wie der Rezensent *malgré lui* deutlich werden lässt: als „*remedium drasticum*“, als diskursives „Abführmittel“, (für) das Amoral von vorneherein ausscheidet (DWDS 2024a). (Nix für ungut für die drastische, „herb[e]“ (ebd.) biologische Metapher, sie ‚stammt‘ ursprünglich nicht von mir.) Hypermoral also, insofern sie die eigene Amoral (letzlich: den eigenen *bios*) nicht assimiliert, sondern abwehrt, nämlich auf den anderen projiziert, wie es offensichtlich im Text des Rezensenten in Form des Pseudozitats, ‚rassistische Hautfarbendiskriminierung‘

(Weidner 2024) geschieht, das in meinem Text nicht vorkommt, genauso wenig übrigens wie der ‚wohlfeil erscheinende Jude/Zionist‘, denn ‚wohlfeil‘ ist ein Adverb, das sich auf ‚demaskiert werden‘ bezieht (Bergande 2024, S. 183).

Ob die Hautfarbendiskriminierung der *American Medical Association* bzw. *Associated Press* – unbewusst – rassistisch ist, kann nämlich offenbleiben. Gegebenenfalls wäre dann sogar Nachsicht möglich, aus Gründen, die ich erklärt habe. Als ‚reverse discrimination‘ (Singer 2011, S. 39), die sie offenbar ist, ist die bewusste Kleinschreibung von *white* (AP 2024) auch so unhaltbar. Denn erstens ist eine brauchbare empirische Definition weißer Hautfarbe schwer vorstellbar. *AMA* und *AP* liefern keine. Der behauptete Zusammenhang zwischen ‚weißer [white]‘ Hautfarbe und fehlender Diskriminierungserfahrung (AP 2024) ist allein deshalb nicht zu belegen. Gäbe es sie und wäre er es, träfen zweitens die Argumente zu, die Singer (2011, S. 16ff., 38ff.) analog gegen den Zusammenhang von ethnischer Zugehörigkeit und Intelligenz bzw. hinsichtlich generalisierter *affirmative action* vorbringt: dass nämlich jeder Einzelfall unter Einbeziehung kultureller Eigenschaften entschieden werden müsste, jedenfalls nicht nur anhand eines einzigen (pseudo-)biologischen Kriteriums. In Deutschland verbietet ohnehin das Diskriminierungsverbot eine Sortierung nach vermeintlichen oder echten phäno- oder genotypischen Merkmalen.

Insofern Hypermoral für die eigene Amoral unempänglich ist, ist sie es auch für die Verstrickung von Tätern und Opfern: Eine solche zu behaupten, sei nahe an ‚Zuweisungen einer jüdischen Schuld am Antisemitismus‘ (Weidner 2024). Verstrickung heißt aber nicht Schuld oder Mitschuld. Künstlerisch hat das Michael Hanekes Film *Das weiße Band* (2009) gezeigt, in dem ein alttestamentarisch inspirierter Protestantismus in Verfolgung kippt, die auf den Holocaust vorausweist. Auf die Gefahr hin also, dass meinem Text wieder Biologismus untergejubelt bzw. ein deplatziertes Rassediskurs übergestülpt wird, hier ein bedenkenswertes Zitat aus *Anti-Semitism. A social disease*, das nicht pseudo-natürlich zu verstehen ist, sondern, wie so vieles, in einem zwiespältigen übertragenen Sinn:

‚Adherence to the paternalistic spirit in religion and culture seems to me the nucleus of Jewish mentality. It is the manifestation of a strong superego. On its soil there grows a specific disposition to anxiety and to depressive and masochistic trends with masochistic aggressiveness which became the weapon of the weak and suppressed in the struggle for existence. Social degradation through the centuries reinforced these trends but it did not create them. The ‚ecstatic submissiveness‘ (Brunswik) of the Jew is an expression of his superego as a trend of racial psychology (this phrase not meant as an anthropological term). It makes him the ‚born scapegoat‘. But humility in suffering is also an offense to both more primitive and more robust persons. An anecdote from the early period of Nazism tells about a Jew who was attacked by a gang of Nazis and did not even try to defend himself. Asked why they had beaten him up the aggressors answered: ‚His non-resistance was so provocative‘.‘ (Berliner 1946, S. 79f.; vgl. Dahmer 2017, S. 159)

Heute ist diese Waffe der Schwachen ein ideologischer Vorschlaghammer in den Händen selbstgerechter Funktionseleiten, wenn auch nicht ohne ‚Neigung zur Selbst-

subversion“ (Hirschman 1995). Eine Lustprämie, die zu dieser Form „institutionalisierter Abwehr“ (Mentzos 1988) gehört, ist die „geradezu berauschende Erregung [...], wenn sich das Bewusstsein, selbstlos im allgemeinen Interesse zu handeln, mit dem Gefühl verbindet, herkömmliche Grenzen moralischen Handelns verletzen zu dürfen – ein Empfinden, das dem der Macht eng verwandt ist“ (Hirschman 1984, S. 110). Solche hypermoralischen Grenzverletzungen sind dann auch keine Kunst, außer in Teilen der heutigen Kunstwelt, sondern bleiben aus genannten Gründen (Bergande 2024, S. 184) dem immanent, was sie – hyperradically chic – zu überschreiten behaupten (vgl. HDKW 2024).

Das liefert auch den Hintergrund für die Antwort auf die von Timo Storck gestellte Frage, warum „Postkolonialismus oder Antirassismus denn eigentlich überhaupt unter der Perspektive der Moral betrachtet werden – statt unter der Perspektive des Rechts“: weil die „Selbstentzückigkeit“ (Storck 2024) des Subjekts bloß die Kehrseite der aporetischen Grundsatzfrage ist, ob das Subjekt (der göttliche oder weltliche Souverän) über dem eigenen Gesetz steht oder nicht, und je nachdem, um welchen Preis. Und diese Frage betrifft Recht und Moral als explizite Normen gleichermaßen. Sie zieht sich durch die gesamte abendländische (Philosophie-)Geschichte, von Sokrates in Platons *Euthyphron* über die neuzeitlichen protestantischen Widerstandslehren (Skinner 1978, S. 302ff.) quer durch Kants Moral- und Rechtsphilosophie bis hin zu Schrebers Gott, zu Merkel und zu Trump und bis in die therapeutische Beziehung.

Wolfram Bergande

Interessenkonflikt T. Weidner, T. Storck und W. Bergande geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Literatur

- (2016) Das Wörterbuch der Neuesten Rechten. FAZ-Sonntagszeitung. https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/aus-welchen-woertern-afd-und-pegida-kampfbegriffe-machen-14157466.html?printPageArticle=true#pageIndex_2 (Erstellt: 6. Apr. 2016). Zugegriffen: 3. Sept. 2024
- Associated Press (2024) Why we will lowercase white. <https://blog.ap.org/announcements/why-we-will-lowercase-white> (Erstellt: 20. Juli 2020). Zugegriffen: 3. Sept. 2024
- Augstein R (1970) Wir Mundwerksburschen. In: Der Spiegel Heft 23 v. 1.6.1970, S. 164–173
- Bergande W (2024) Hypermoral und andere Paradoxien de Es-Überich-Kontinuums. Forum Psychoanal 40 (Heft 1): 177–190. <https://doi.org/10.1007/s00451-024-00550-2>
- Berlin I (2009) The birth of Greek individualism. In: Hardy H (Hrsg) Liberty. Oxford University Press, Oxford, S 287–321
- Berliner B (1946) On some religious motives of anti-semitism. In: Anti-semitism. A social disease. International Universities Press, New York, S 79–84
- Celikates R, Hoppe K, Loick D, Nonhoff M, von Redecker E, Vogelmann F (2021) Machtverhältnisse statt Mythen. Für ein emanzipatorisches Verständnis von Wissenschaftsfreiheit, in: Geschichte der Gegenwart. <https://geschichtedergegenwart.ch/machtverhaeltnisse-statt-mythen-fuer-ein-emanzipatorisches-verstaendnis-von-wissenschaftsfreiheit/> (Erstellt: 8. Dez. 2021)
- Dahmer H (2017) Antisemitismus gestern und heute. In: Simmel E (Hrsg) Antisemitismus. Westfälisches Dampfboot, Münster, S 155–172 (Nachwort zur deutschen Ausgabe)
- Deckers D (2024) Hypermoral und (noch?) kein Ende, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung. <https://www.faz.net/aktuell/politik/migrationspolitik-mit-einer-bekaempfung-der-symptome-ist-es-nicht-gegan-19948043.html> (Erstellt: 29. Aug. 2024). Zugegriffen: 30. Aug. 2024
- Derrida J (1989) La pharmacie de Platon. In: v. Brisson L (Hrsg) Platon: Phèdre. Flammarion, Paris

- DWDS (2024a) „Drastik“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/Drastik>. Zugegriffen: 11. Aug. 2024 (hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften)
- DWDS (2024b) „grassieren“, in: Wolfgang Pfeifer et al., Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/etymwb/grassieren>. Zugegriffen: 26. Aug. 2024
- Freud, S. (1930a) Das Unbehagen in der Kultur. *GW* 14, 419–506
- Freud S (1967a) Das Ich und das Es, 5. Aufl. Gesammelte Werke XIII. S. Fischer, Frankfurt/M.
- Freud S (1967b) Das Unbehagen in der Kultur, 5. Aufl. Gesammelte Werke XIV. S. Fischer, Frankfurt/M.
- Freud S (1967) Das Unbehagen in der Kultur, 5. Aufl. Gesammelte Werke XIV. S. Fischer, Frankfurt/M.
- Gehlen A (1970) *Moral und Hypermoral*. Athenäum, Frankfurt/M.
- Habermas J (1970) Nachgeahmte Substantialität. Eine Auseinandersetzung mit Arnold Gehlens Ethik. In: *Merkur*, Heft 264, S. 313–327
- HDKW (2024) Vergib uns unsere Schuld: Von (un)wirklichen Grenzen, (Un)Moral und anderen Überschreitungen. O.O.: Archive Books
- Hirschman A (1984) *Engagement und Enttäuschung: über das Schwanken der Bürger zwischen Privatwohl und Gemeinwohl*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Hirschman A (1995) *A propensity to self-subversion*. Harvard University Press, Cambridge
- Honneth A (2017) Probleme des ethischen Pluralismus. Zu Gehlens Entwurf einer anthropologischen Ethik. In: *Mensch und Gesellschaft zwischen Natur und Geschichte. Zum Verhältnis von Philosophischer Anthropologie und Kritischer Theorie*, hg. v. Thomas Ebke u.a., Berlin/Boston: De Gruyter
- Jox RJ (2021) Medizinethik in Zeiten des Moralismus. *Ethik Med* 33:329–333. <https://doi.org/10.1007/s00481-021-00655-w>
- Klein M (1927) Frühstadien des Ödipuskonfliktes. In: *Dies.: Frühstadien des Ödipuskomplexes*. Frankfurt/M. (Fischer), 7–21
- Lacan J (1976) Conférences et entretiens dans des universités nord-américaine. *Scilicet* 6/7, 5–63
- Mathias A (2017) Von „Parasiten“ und anderen „Schädlingen“. *Feinddiskreditierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen in Deutschland*. *Linguist Online* 82/3
- Mentzos S (1988) *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Nietzsche F (1988a) *Zur Genealogie der Moral*. KSA 5, hg. von Colli, G u.a., 3. Aufl., München: dtv
- Nietzsche F (1988b) *Götzendämmerung*. KSA 6, hg. von Colli, G u.a., 2. Aufl., München: dtv
- Singer P (2011) *Practical ethics*, 3. Aufl. Cambridge University Press, Cambridge
- Skinner Q (1978) *The foundations of modern political thought. Volume 2: The age of reformation*. Cambridge University Press, Cambridge
- Storck T (2024) Kann der Mensch ‚Es‘ besser wissen? *Forum Psychoanal*
- Weidner T (2024) *Hypermoral als Kampfbegriff?* *Forum Psychoanal*
- Wöhrle P (2010) *Einleitung*. In: Wöhrle P (Hrsg) *Metamorphosen des Mängelwesens: zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens*. Campus, Frankfurt am Main

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Dr. Tobias Weidner ist Leiter der Informations- und Dokumentationsstelle Ethik in der Medizin (IDEM) am Göttinger Institut für Ethik und Geschichte der Medizin und an der Akademie für Ethik in der Medizin e. V. (AEM).

Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Timo Storck ist psychologischer Psychotherapeut und Psychoanalytiker (DPV, DGPT, IPA), Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Psychologischen Hochschule Berlin. Forschungsschwerpunkte: psychoanalytische Konzeptforschung und Methodologie, spezielle Krankheitslehre (Psychosomatik, Psychose, Zwang), Filmpsychoanalyse, konzeptvergleichende Psychotherapieforschung.

Dr. phil. Wolfram Bergande lehrt Philosophie u.a. an der Universität Bamberg. Mehr Informationen: www.bergande.de.